Zeitschrift: Berner Schulfreund

Herausgeber: B. Bach
Band: 1 (1861)

Heft: 4

Artikel: Aus dem Sprachfache : "Die Sternseherin" [Schluss]

Autor: Claudius, M.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-675327

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 27.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

wieder von jener magnetischen Kraft aufgerichtet wird, die es nimmer seine Blicke ganz von Oben wegwenden läßt.

Mus dem Sprachfache.

"Die Sternseherin", von M. Claudius.

(Schluß.)

2. Der Dichter.

Der Dichter unseres schönen Liedes ist Matthias Claudius, der sich auch Asmus oder Wandsbecker-Bote nennt. Sein äußeres Leben bietet wenig Interessantes und wenig Merkwürdiges dar. Er wurde 1740 zu Neinfeld im Holsteinischen geboren, studirte in Jena, lebte dann als Privatmann in Wandsbeck bei Hamburg, wurde 1776 Oberlandescommissär in Darmstadt, kehrte aber schon im folgenden Jahre wieder nach seinem lieben Wandsbeck zurück, verwaltete von hier aus das Amt eines Revisors bei der holsteinischen Bank in Altona und starb in Hamburg den 21. Januar 1815.

Claudius sammelte seine Poesien und prosaischen Aufsätze und gab sie von 1774 bis 1812 in 8 Bänden heraus unter dem Titel: "Asmus omnia sua secum portans" (Sämmtliche Werke des Wandssbeckerboten) und erndtete damit vielen Beisall. In bunter Abwechslung sinden sich im Wandsbecker-Boten Lieder, Romanzen, Elegien, Fabeln, Sinngedichte, Abhandlungen 2c., die allenthalben in ihrer anspruchslosen Einfachheit, Witz und Humor, gesunden Verstand, gemüthvollen Sinn und kräftige Frömmigkeit athmen.

Als Dichter zeichnet sich der "Wandsbecker-Leiermann," wie sich Claudins auch nennt, am besten selbst mit den Worten: "Poeten sind helle, reine Kieselsteine, an die der schöne Himmel, die schöne Erde und die h. Religion anschlagen, daß Funken heraussliegen." Natur und Religion sind die Triebsedern seines poetischen Talents. Das tiese Gefühl für die Natur und die lebhaste Frende an ihren Schönheiten spricht sich in vielen seiner Lieder aus. Voll überwallender Begeisterung besingt er sie im "Frühling" und in lebensfroher Heiterkeit erklingt das bekannte "Rheinweinlied."

Wie Claudius den heitern und fröhlichen Ton des Liedes zu trefsen weiß, so schlägt er auch in vielen Liedern einen ernstsfeierlichen an und erhebt sich von der Anschauung der Natur zu frommgläubigen Empfindungen empor. Wie schön zeigt sich das nicht in der "Sternsseherin" und in dem lieblichen Abendlied: "Der Mond-ist aufgegangen." Dieser ernste Charakter des Liedes tritt am meisten hervor in dem eles gischen Gedicht: "Bei dem Grabe meines Baters" ("Friede sei um diesen Grabstein her" 20.) das ein wahres Kleinod ist.

Im Gegensatz zu der erwähnten Richtung stehen die humoristischen Stücke unseres Claudius. Dahin gehören neben vielen Liedern und Fabeln mehrere poetische Erzählungen. Sine der besten ist "der Mann im Lehnstuhl," die wir unmöglich übergehen können. Sie lautet:

- 1. Saß einst in einem Lehnstuhl still Ein vielgelehrter Mann; Und um ihn trieben Knaben Spiel, Und sahn ihn gar nicht an.
- 2. Sie spielten aber Steckenpferd, Und ritten hin und her: Hop, hop und peitschten unerhört, Und trieben's Wesen sehr.
- 3. Der Alte dacht in seinem Sinn: "Die Knaben machen's kraus; Muß sehen lassen, was ich bin!" Und damit kramt' er aus;
- 4. Und machte ein gestreng Gesicht, Und fagte weise Lehr'. Sie spielten fort, als ob da nicht Mann, Lehr', noch Lehnstuhl wär'.
- 5. Da kam die Laus und überlief Die Lung und Leber ihm; Er sprang vom Lehnstuhl auf und rief Und schallt mit Ungestüm;

- 6. "Mit dem verwünschten Steckenpferd! Und was die Unart thut! Still da! Ihr Jungens, still und hört! Denn meine Lehr' ist gut!"
- 7. "Kann sein!" sprach Einer, "weiß es nit, Geht aber uns nicht an. Da ist ein Pferd, komm', reite mit; Dann bist du unser Mann!"

Ein artiges Gedicht, das uns die komische Scene zwischen dem gelehrten Mann und den spielenden Knaben in ächt humoristischer Weise vorsührt. Die Erzählung "ist zugleich die schönste Sathre auf diesenisgen Erzieher, welche das Kind aus seiner Sphäre herausreißen und in eine ihm fremde Welt führen wollen!" — Auch "Urians Nachricht von der neuen Aufklärung" enthält komische Parthien, doch nähert sich das Ganze schon mehr der strafenden Sathre und läßt den entschiedenen Ernst deutlich hervortreten, wie in folgender Stelle:

Vernunft, was man nie leugnen mußte, War je und je ein nütlich Licht. Indeß was sonsten sie nicht wußte, Das wußte sie doch sonsten nicht. Nun sitt sie breit auf ihrem Steiß Und weiß nun auch, was sie nicht weiß.

Die Poesie von Claudius ist in Bezug auf die äußere Form allenthalben ziemlich einfach und leichtverständlich. Der Zug zur Einsfachheit und zu populärer Darstellung führte den "Wandsbecker-Leiersmann" aber auch zu weit, so daß er sein Talent oft einer falschen Popularität unterordnete, wodurch viele seiner Dichtungen etwas Gesuchstes und Affektirtes an sich tragen. Am besten und mit naiver Anmuth weiß er sich in dem engen Kreise seiner Lyrik zu bewegen; geht er aus diesem heraus, so düßt seine Poesie nicht selten die Natürlichkeit ein; so verfällt er z. B. in seinem übrigens gar artigen und ergötzlichen "Goliath und David" (War einst ein Riese Goliath, ein gar gefährslich Mann 2c.) in den "bänkelsängerischen Romanzenton." — Nichtssdestoweniger ist Claudius ein trefslicher Volksdichter, dem wir beides, Bewunderung und Liebe nicht versagen können. "In allen seinen

Gedichten lebt eine tiefe Innigkeit, warme und lebensvolle Frömmigkeit, die kräftig ans Herz dringt und bei ihrer liebenswürdigen Einfalt voll Gutmüthigkeit und Laune unser Gemüth zu ähnlichen Gefühlen stimmt, es in die kind-lich frohe Heiterkeit versetzt, die der Dichter selbst in hohem Grade besaß."

Zur Vervollständigung des Literaturbildes gehören noch einige Bemerkungen über die prosaischen Auffätze unseres Dichters. elle profai= scher Schriftsteller offenbart Claudius die nämlichen Eigenschaften, wie als Dichter. Seine Volksthümlichkeit, sein Witz und Humor, seine tiefe Religiöfität treten uns auch in feinen Profastiicken überall entgegen. Seine Darstellung bewegt sich in der einfachsten und schlichtesten Form, im populären Volkston. Seine Sprache muß auch den Ungebildetsten fesseln, und der Roheste, sobald nur Herz und Gemüth bei ihm nicht verwildert sind, muß zu ähnlichen Gedanken, Gefühlen und Empfin= bungen gestimmt werden, die Claudius ausspricht. So ift der Wands= beckerbote ein trefflicher Bolksschriftsteller (wie Hebel) und "Niemand versteht es so gut, wie er, über die Verhältnisse des Lebens zu sprechen und einfache, aber gediegene Lebensweisheit zu predigen." "An meinen Sohn Johannes" enthält einen fostlichen Schatz von Lebensregeln; nicht minder werthvoll ift der Auffatz "Bon der Freundschaft", aus dem wir einige Stellen folgen laffen. "Wenn du Paul den Beter rühmen hörst; so wirst du finden, rühmt Beter ben Baul wieder, und das heißen sie denn Freunde. Und ist oft zwischen ihnen weiter nichts, als daß einer den andern fratt, damit er ihn wieder frate, und sich so wechselweise zu Narren haben; benn, wie du siehst, ift hier, wie in vielen andern Fällen, ein jeder von ihnen nur sein eigener Freund, und nicht des andern. Ich pflege folch' Ding "Hollunder-Freundschaften" zu nennen. Wenn du einen Hollunderzweig anfiehst, so sieht er fein, stämmig und wohl gegründet aus; schneidest du ihn aber ab, so ist er inwendig hohl und ist ein so trocken schwammig Wesen darin." — —

Höchst ergötlich sind diejenigen Stücke, in denen er gegen die "Selbsterhebung der Schulweisheit" zu Felde zieht und sich mit unnachsahmlicher Laune und schlagendem Witz über dieselbe lustig macht. In einem Aufsatz über das Bücherschreiben gibt er z. B. die Regel, wenn der Verstand halb aus sei, so setze man ein Komma, sei er ganz aus,

einen Punkt, und habe man gar keinen, so könne man schreiben, was man wolle, wie man das in vielen herauskommenden Büchern sehe — und in dem Aufsatz: "Eine Chria, darin ich von meinem akademischen Leben und Wandel Nachricht gebe," sagt er: "Bin anch auf Unverskädten gewesen, und hab' auch studirt. Ne, studirt hab' ich nicht, aber auf Unverstädten bin ich gewesen, und weiß von allem Bescheid. — — Das auf der Hittschen saß, als ich d'rinn war, das war'n Magister, und der hatt' eine große krause Paruque auf'm Kopf, und die Stusbenten sagten, daß seine Gelehrsamkeit noch viel größer und krauser sei."

In andern Abschnitten spricht Claudius als warmer Freund des Baterlandes und als abgesagter Feind aller üblen Einflüsse des Aussländischen. Besonders hart tadelt er das Französische und die "untersthänigen Bewunderer der nie genug bewunderten Franzosen." (Lessing.) Nicht ohne Beziehung auf Wieland, welcher der "Erste war, der die Deutschen die Kunft, mit Anstand schlüpfrig zu sein, lehrte," sagt er z. B.: "Wer mit Fremden buhlt, der legt Windeier und wird ein Spiel der Franzosen."

Endlich müffen wir noch auf einen Hauptzug in dem Wesen des Wandsbecker-Boten aufmerksam machen, auf den fast überall hervortretenden Zug über und für den Glauben zu schreiben. Wenn er auch der Philosophie das Recht, die Religion zum Gegenstand ihrer Forschungen zu machen, nicht bestreitet, wenn ihn auch die Philosophie "ein gut Ding dünft" und er fie als einen Befen betrachtet, "die Spinngewebe aus dem Tempel auszufegen;" so meint er auf der andern Seite aber doch: "Die Religion aus der Bernunft verbeffern, kommt mir freilich eben so vor, als wenn ich die Sonne nach meiner alten hölzer= nen Uhr stellen wollte." Er bleibt deshalb bei den "Beweisgründen, welche die Natur selbst in die Bruft des Menschen gelegt hat." So fagt er in der erwähnten "Chria": "Db, und was Gott sei, (sprach der Magister) lehr' allein die Philosophie, und ohne sie könne man keinen Gedanken von Gott haben u. f. w. Dies nun fagt' der Magifter wohl aber nur so. Mir kann kein Mensch mit Grund der Wahr= heit nachsagen, daß ich 'n Philosoph sei, aber ich gehe niemals durch 'n Wald, daß mir nicht einfiele, wer wohl die Bäume wachsen mache, und dann ahnet mich so von ferne und leise etwas von einem Unbekannten, und ich wollte wetten, daß ich denn an Gott denke, so ehrer=

bietig und freudig schauert mich babei." - In den Auffätzen, in denen Claudins religiöse Gegenstände zur Sprache bringt, spricht deshalb stets ein tief-frommer, kindlich = gläubiger Sinn.*) "Es macht dir graue Haare, (schreibt er an Anderes) unsern Herrn Jesus Christus so verkennt und verachtet zu sehen; zwar seinetwegen brauchst du dir keine wachsen zu laffen; er wird wohl bleiben, was er ift. Wer nicht an Chriftum glauben will, der muß feben, wie er ohne ihn sich rathen fann; ich und du können das nicht. Wir brauchen Jemand, der uns hebe und halte, weil wir leben, und uns die Hand unter den Ropf lege, wenn wir sterben sollen. Und das kann er überschwenglich und wir wüßten Reinen, von dem wir's lieber hatten." Zum Schluffe führen wir noch sein schönes "Valet an den Lefer" an: "Wer eines neuen himmels und einer neuen Erbe wartet, einen Stiller alles ha= bers glaubt, der wird auf diefer Erde, wenn auch den Fuß in Unge= gewittern, doch bas Saupt in Sonnenftrahlen haben, wird immer groger sein, als was ihm begegnet, ber hat immer genug, vergibt und vergißt, liebt seine Feinde und fegnet, die ihm fluchen; denn er trägt in diesem Glauben die bess're Welt, die ihn über Alles tröftet !!" S.

Die Stadt Minive.

(Fortsetzung.)

Den Sommer des Jahres 1846 hindurch mußte Layard, durch das heiße Wetter und den Zustand seiner Gesundheit dazu genöthigt, die Ausgrabungen liegen lassen. Im September desselben Jahres ging er aher, durch eine Geldsumme seiner Regierung unterstützt, auf's Neue an sein Wert. Er grub in diesem Winter 28 Zimmer des großen Palastes aus, und bald zeigte es sich, daß ein Palast an dem andern lag, umgeben von Gärten und Parken. Wahrscheinlich hatte sich jeder neue König einen neuen Palast gebaut, und dadurch war Ninive zu solcher ungeheuren Größe angewachsen. Die Wände der ausgegrabenen

^{*)} Es ist sehr zu bedauern, daß Claudins später den Hang zur sogenannsten geheimen Weisheit nicht in die gehörigen Schranken wies. Er sank nach und nach in die ganz abzeschmackte Mystik der sogenannten Martinisten, welche von der Art ist, daß sie dem gesunden Berstande, der heitern und unschuldigen Lebensfrende und jeder Belehrung nach Außen allen Zugang versperrt. (Schlosser.)